



Gellert's

Fabeln und Erzählungen.



E. F. Sellert's

Fabeln und Erzählungen.

Ausgewählt

für die Jugend

von

Heinr. Selbig.



R i g a,

gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei,

1833.

Der Druck wird gestattet,
mit der Anweisung, nach Beendigung desselben die gesetzliche Anzahl
von Exemplaren hieher eingängig zu machen.

Riga, am 24. Febr. 1833.

Dr. C. E. Napiersky,
Censor.

Der Hund.

Phylax, der so manche Nacht
Haus und Hof getreu bewacht,
Und oft ganzen Diebesbanden
Durch sein Bellen widerstanden;
Phylax, dem Lips Tullian,
Der doch gut zu stehlen wußte,
Selber zweimal weichen mußte,
Diesen fiel ein Fieber an.

Alle Nachbar'n gaben Rath.
Krummholzdöl und Mithridat
Mußte sich der Hund bequemen,
Wider Willen einzunehmen.
Selbst des Nachbar Gastwirths Müh',
Der vordem in fremden Landen
Als ein Doktor ausgestanden,
War vergebens bei dem Vieh.

Raum erscholl die schlimme Post,
Als von ihrer Mittagskost

Alle Brüder und Bekannten,
 Phylax zu besuchen, rannten.
 Pantalon, sein bester Freund,
 Leckt ihm an dem heißen Munde.
 O! erseufzt er, bittere Stunde!
 O! wer hätte das gemeint!

Ach! rief Phylax, Pantalon!
 Ist's nicht wahr, ich sterbe schon?
 Hätt' ich nur nichts eingenommen,
 Wär' ich wohl davon gekommen.
 Sterb' ich Aermster so geschwind,
 O so kannst du sicher schreien,
 Daß die vielen Arzeneien
 Meines Todes Quelle sind.

Wie zufrieden schließ' ich ein,
 Sollt' ich nur so manches Bein,
 Daß ich mir verscharren müssen,
 Vor dem Tode noch genießen!
 Dieses macht mich kummervoll,
 Daß ich diesen Schatz vergessen,
 Nicht vor meinem Ende fressen,
 Auch nicht mit mir nehmen soll.

Liebst du mich, und bist du treu,

O so hole sie herbei!

Eines wirst du bei den Linden
 An dem Gartenthore finden;
 Eines, lieber Pantalon,
 Hab' ich nur noch gestern Morgen
 In dem Winterreis verborgen —
 Aber friß mir nichts davon!

Pantalon war fortgerannt,
 Brachte treulich, was er fand;
 Phylax roch bei schwachem Muth
 Noch den Dunst von seinem Gute.
 Endlich, da sein Auge bricht,
 Spricht er: laß mir Alles liegen!
 Sterb' ich, so sollst du es kriegen,
 Aber, Bruder, eher nicht.

Sollt' ich nur so glücklich seyn,
 Und das schöne Schinkenbein,
 Das ich — doch ich mag's nicht sagen,
 Wo ich dieses hingetragen.
 Wird' ich wiederum gesund,
 Will ich dir bei meinem Leben
 Auch die beste Hälfte geben;
 Ja, du sollst — — hier starb der Hund.

Der Geizhals bleibt im Tode karg.
 Zween Blicke wirft er auf den Sarg,

Und tausend wirft er mit Entsetzen,
 Nach den mit Angst verwahrten Schätzen.
 O schwere Last der Eitelkeit!
 Um schlecht zu leben, schwer zu sterben,
 Sucht man sich Güter zu erwerben:
 Verdient ein solches Glück wohl Neid?



Das Füllen.

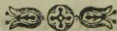
Ein Füllen, das die schwere Bürde
 Des stolzen Reiters nie gefühlt,
 Den blanken Zaum für eine Bürde
 Der zugerittnen Pferde hielt;
 Dieß Füllen lief nach allen Pferden,
 Worauf es einen Mann erblickt,
 Und wünschte, bald ein Roß zu werden,
 Das Sattel, Zaum und Reiter schmückt.

Wie selten kennt die Ehrbegierde
 Das Glück, das sie zu wünschen pflegt!
 Das Reitzeug, die gewünschte Zierde,
 Wird diesem Füllen aufgelegt.
 Man führt es streichelnd hin und wieder,
 Daß es den Zwang gewohnen soll;
 Stolz geht das Füllen auf und nieder,
 Und stolz gefällt sich's selber wohl.

Es kam mit prächtigen Geberden
 Zurück in den verlassnen Stand,
 Und machte wiehernd allen Pferden
 Sein neu erhaltenes Glück bekannt.
 Ach! sprach es zu dem nächsten Gaul,
 Mich lobten Alle, die mich sah'n;
 Ein rother Zaum lief aus dem Maule
 Die schwarzen Mähnen stolz hinan.

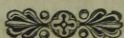
Allein wie gings am andern Tage?
 Das Füllen kam betrübt zurück,
 Und schwitzend sprach es: Welche Plage
 Ist nicht mein eingebildet Glück!
 Zwar dient der Zaum, mich auszuputzen;
 Doch darum ward er nicht gemacht:
 Er ist zu meines Reiters Nutzen
 Und meiner Sklaverei erdacht.

Was wünscht man sich bei jungen Tagen?
 Ein Glück, das in die Augen fällt.
 Das Glück, ein prächtig Amt zu tragen,
 Das keiner doch zu spät erhält.
 Man eilt vergnügt, es zu erreichen!
 Und, seiner Freiheit ungetreu,
 Eilt man nach stolzen Ehrenzeichen,
 Und desto tieferer Sklaverei.



Der K u k u k.

Der Kukuk sprach zu einem Staar,
 Der aus der Stadt entflohen war.
 Was spricht man, fing er an zu schreien,
 Was spricht man in der Stadt von unsern Melodeien?
 Was spricht man von der Nachtigall?
 „Die ganze Stadt lobt ihre Lieder.“
 Und von der Lerche? rief er wieder.
 „Die halbe Stadt lobt ihrer Stimme Schall.“
 Und von der Amsel? fuhr er fort.
 „Auch diese lobt man hier und dort.“
 „Ich muß dich doch noch etwas fragen:
 „Was, rief er, spricht man denn von mir?“
 Das, sprach der Staar, das weiß ich nicht zu sagen,
 Denn keine Seele red't von dir.
 So will ich, fuhr er fort, mich an dem Undank rächen,
 Und ewig von mir selber sprechen.



Der Tanzbär.

Ein Bär, der lange Zeit sein Brod ertanzen müssen,
 Entrann, und wählte sich den ersten Aufenthalt.
 Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küffen,
 Und brummten freudig durch den Wald,
 Und wo ein Bär den andern sah,
 Da hieß es: Peß ist wieder da!

Der Bär erzählte drauf, was er in fremden Landen
 Für Abenteuer ausgestanden,
 Was er gesehn, gehört, gethan,
 Und fing, da er vom Tanzen redte,
 Als ging er noch an seiner Kette,
 Auf polnisch schön zu tanzen an.

Die Brüder, die ihn tanzen sahn,
 Bewunderten die Wendung seiner Glieder,
 Und gleich versuchten es die Brüder;
 Allein, anstatt wie er zu gehn,
 So konnten sie kaum aufrecht stehn,
 Und mancher fiel die Länge lang darnieder.
 Um desto mehr ließ sich der Tänzer sehn;
 Doch seine Kunst verdroß den ganzen Haufen.
 Fort! schrieen alle, fort mit dir!
 Du Narr, willst klüger seyn als wir? —
 Man zwang den Peß, davon zu laufen.

Sey nicht geschickt, man wird dich wenig hassen,
 Weil dir dann Jeder ähnlich ist;
 Doch je geschickter du vor vielen Andern bist,
 Je mehr nimm dich in Acht, dich prahlend sehn zu lassen!
 Wahr ist's, man wird auf kurze Zeit
 Von deinen Künsten rühmlich sprechen;
 Doch traue nicht! bald folgt der Neid,
 Und macht aus der Geschicklichkeit
 Ein unverzeihliches Verbrechen.



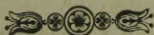
Das Land der Hinkenden.

Vor Zeiten gab's ein kleines Land,
 Worin man keinen Menschen fand,
 Der nicht gestottert, wenn er redte,
 Nicht, wenn er ging, gehinket hätte,
 Denn beides hielt man für galant.
 Ein Fremder sah den Uebelstand;
 Hier, dacht' er, wird man dich im Gehn bewundern müssen,
 Und ging einher mit steifen Füßen.
 Er ging, ein Jeder sah ihn an,
 Und Alle lachten, die ihn sahn,
 Und Jeder blieb vor Lachen stehen,
 Und schrie: lehrt doch den Fremden gehen!

Der Fremde hielt's für seine Pflicht,
 Den Vorwurf von sich abzulehnen.
 Ihr, rief er, hinkt, ich aber nicht;
 Den Gang müßt ihr euch abgewöhnen!
 Der Lärmen wird noch mehr vermehrt,
 Da man den Fremden sprechen hört.
 Er stammelt nicht; genug zur Schande!
 Man spottet sein im ganzen Lande.

Gewohnheit macht den Fehler schön,
 Den wir von Jugend auf gesehn.
 Vergebens wird's ein Kluger wagen,
 Und, daß wir thöricht sind, uns sagen.

Wir selber halten ihn dafür,
Blos weil er klüger ist, als wir.



Die Geschichte von dem Hute.

Der Erste, der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut, erfand,
Trug seinen Hut unaufgeschlagen;
Die Krempe hingen flach herab,
Und dennoch wußt' er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Ansehn gab.

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den runden Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe weiß den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen;
Er sinnt, und wagt es kurz und gut,
Er wagt's, zwei Krempe aufzusteißen.
Drauf läßt er sich dem Volke sehn;
Das Volk bleibt vor Verwund'ung stehn,
Und schreit: Nun läßt der Hut erst schön!

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den aufgesteißen Hut dem Erben.

Der Erbe nimmt den Hut und schmählt.
Ich, spricht er, sehe wohl, was fehlt.
Er setzt darauf mit weisem Muth
Die dritte Krempe zu dem Hute.

O, rief das Volk, der hat Verstand!
 Seht, was ein Sterblicher erfand!
 Er, er erhöht sein Vaterland!

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
 Den dreifach spitzen Hut dem Erben.

Der Hut war freilich nicht mehr rein;
 Doch sagt, wie konnt' es anders seyn?
 Er ging schon durch die vierten Hände.
 Der Erbe färbt ihn schwarz, damit er was erfände.
 Beglückter Einfall! rief die Stadt,
 So weit sah Keiner noch, als Der gesehen hat.
 Ein weißer Hut ließ lächerlich,
 Schwarz, Brüder, schwarz! so schickt es sich.

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
 Den schwarzen Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe nimmt ihn in sein Haus,
 Und sieht, er ist sehr abgetragen.
 Er sinnt, und sinnt das Kunststück aus,
 Ihn über einen Stock zu schlagen.
 Durch heiße Bürsten wird er rein,
 Er faßt ihn gar mit Schnüren ein.
 Nun geht er aus, und Alle schreien:
 Was sehn wir? sind es Zaubereien?
 Ein neuer Hut! o glücklich Land,
 Wo Bahn und Finsterniß verschwinden!
 Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
 Als dieser große Geist erfand.

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den umgewandten Hut dem Erben.

Erfindung macht die Künstler groß,
Und bei der Nachwelt unvergessen;
Der Erbe reißt die Schnüre los,
Umzieht den Hut mit goldnen Tressen,
Berherrlicht ihn durch einen Knopf,
Und drückt ihn seitwärts auf den Kopf.
Ihn sieht das Volk, und taumelt vor Vergnügen.
Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen!
Ihm, schrie es, ihm allein ist Witiz und Geist verliehn;
Nichts sind die Andern gegen ihn!

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den eingefasteten Hut dem Erben,
Und jedesmal ward die erfundne Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.



Der Zeisig.

Ein Zeisig war's und eine Nachtigall,
Die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster hingen.
Die Nachtigall fing an, ihr göttlich Lied zu singen,
Und Damons kleinem Sohn gefiel der süße Schall.
„Ach, welcher singt von beiden doch so schön?
„Den Vogel möcht' ich wirklich sehn!“

Der Vater macht' ihm diese Freude,
 Und nimmt die Vögel gleich herein.
 Hier, spricht er, sind sie alle beide;
 Doch welcher wird der schöne Sänger seyn?
 Getraust du dich, mir das zu sagen? —
 Der Sohn läßt sich nicht zweimal fragen,
 Schnell weist er auf den Zeisig hin;
 Der, spricht er, muß es seyn, so wahr ich ehrlich bin.
 Wie schön und gelb ist sein Gefieder!
 Drum singt er auch so schöne Lieder.
 Dem andern sieht man's gleich an seinen Federn an,
 Daß er nichts Kluges singen kann.

Sagt, ob man im gemeinen Leben
 Nicht oft wie dieser Knabe schließt?
 Wem Farb' und Kleid ein Ansehn geben,
 Der hat Verstand, so dumm er ist.
 Star kommt, und kaum ist Star erschienen,
 So hält man ihn auch schon für klug.
 Warum? seht nur auf seine Mienen,
 Wie vortheilhaft ist jeder Zug!
 Ein Andrer hat zwar viel Geschicke;
 Doch weil die Miene nichts verspricht,
 So schließt man bei dem ersten Blicke,
 Daß ihm Verstand und Wiß gebricht.



Der Blinde und der Lahme.

Von ungefähr muß einen Blinden
 Ein Lahmer auf der Straße finden,
 Und Jener hofft schon freudenvoll,
 Daß ihn der Andre leiten soll.

Dir, spricht der Lahme, beizustehen?
 Ich armer Mann kann selbst nicht gehen;
 Doch scheint's, daß du zu einer Last
 Noch sehr gesunde Schultern hast.

Entschließe Dich, mich fortzutragen,
 So will ich dir die Stege sagen;
 So wird dein starker Fuß mein Bein,
 Mein helles Auge deines seyn.

Der Lahme hängt mit seinen Krücken
 Sich auf des Blinden breiten Rücken.
 Vereint wirkt also dieses Paar,
 Was einzeln keinem möglich war.

Du hast das nicht, was Andre haben,
 Und Andern mangeln deine Gaben:
 Aus dieser Unvollkommenheit
 Entspringet die Geselligkeit.

Wenn Jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für mich erwählte,
So würd' er nur für sich allein,
Und nicht für mich bekümmert seyn.

Beschwer' die Götter nicht mit Klagen!
Der Vortheil, den sie dir versagen,
Und Jenem schenken, wird gemein:
Wir dürfen nur gesellig seyn.



Das Gespenst.

Ein Hauswirth, wie man mir erzählt,
Ward lange Zeit durch ein Gespenst gequält.
Er ließ, des Geist's sich zu erwehren,
Sich heimlich das Verbannen lehren;
Doch kraftlos blieb der Zauberspruch;
Der Geist entsetzte sich vor keinen Charakteren,
Und gab, in einem weißen Tuch,
Ihm alle Nächte den Besuch.

Ein Dichter zog in dieses Haus.
Der Wirth, der bei der Nacht nie gern allein gewesen,
Bat sich des Dichters Zuspruch aus,
Und ließ sich seine Verse lesen.
Der Dichter las ein frostig Trauerspiel,
Das, wo nicht seinem Wirth, doch ihm sehr wol gefiel.

Der Geist, den nur der Wirth, doch nicht der Dichter sah,
 Erschien und hörte zu; es fing ihn an zu schauern;
 Er konnt' es länger nicht, als einen Auftritt dauern;
 Denn eh' der andre kam, war er schon nicht mehr da.

Der Wirth, von Hoffnung eingenommen,
 Ließ gleich die andre Nacht den Dichter wiederkommen.
 Der Dichter las; der Geist erschien;
 Doch ohne lange zu verziehn.
 Gut! sprach der Wirth bei sich, dich will ich bald verjagen;
 Kannst du die Verse nicht vertragen?

Die dritte Nacht blieb unser Wirth allein.
 Sobald es zwölfte schlug, ließ das Gespenst sich blicken.
 Johann! fing drauf der Wirth gewaltig an zu schrei'n,
 Der Dichter soll so gütig seyn,
 Und mir sein Trauerspiel auf eine Stunde schicken.
 Der Geist erschrak, und winkte mit der Hand,
 Der Diener sollte ja nicht gehen.
 Und kurz, der weiße Geist verschwand,
 Und ließ sich niemals wieder sehen.

Ein Jeder, der dies Wunder liest,
 Zieh sich daraus die gute Lehre:
 Daß kein Gedicht so elend ist,
 Daß nicht zu etwas nützlich wäre.

Und wenn sich ein Gespenst vor schlechten Versen scheut,
 So kann uns dies zu großem Troste dienen.
 Gesezt, daß sie zu unsrer Zeit
 Auch legionenweis erschienen:
 So wird, um sich von ihnen zu befrei'n,
 In Versen doch kein Mangel seyn.



Das Kartenhaus.

Das Kind greift nach den bunten Karten;
 Ein Haus zu bauen, fällt ihm ein.
 Es baut, und kann es kaum erwarten,
 Bis dieses Haus wird fertig seyn.

Nun steht der Bau. O welche Freude!
 Doch ach! ein ungefährer Stoß
 Erschütteret plödzlich das Gebäude,
 Und alle Bänder reißen los.

Die Mutter kann im P'ombrespielen,
 Wenn sie den letzten Satz verspielt,
 Kaum so viel bange Schrecken fühlen,
 Als ihr bestürztes Kind jetzt fühlt.

Doch wer wird gleich den Muth verlieren?
 Das Kind entschließt sich sehnsuchtsvoll,

Ein neues Lustschloß aufzuführen,
 Das dem zerstörten gleichen soll.

Die Sehnsucht muß den Schmerz besiegen:
 Das erste Haus steht wieder da.
 Wie lebhaft war des Kind's Vergnügen,
 Als es sein Haus von neuem sah!

Nun will ich mich wohl besser hüten,
 Damit mein Haus nicht mehr zerbricht.
 Tisch! ruft das Kind, laß dir gebieten,
 Und stehe fest, und wackle nicht!

Das Haus bleibt unerschüttert stehen,
 Das Kind hört auf, sich zu erfreun;
 Es wünscht, es wieder neu zu sehen,
 Und reißt es bald mit Willen ein.

Schilt nicht den Unbestand der Güter,
 Du siehst dein eigen Herz nicht ein;
 Veränderlich sind die Gemüther,
 So mußten's auch die Dinge seyn.

Bei Gütern, die wir stets genießen,
 Wird das Vergnügen endlich matt;
 Und würden sie uns nicht entrisßen,
 Wo fänd' ein neu Vergnügen Statt?



Der Reisende.

Ein Wandrer hat den Gott der Götter,
 Den Zeus, bei ungestümem Wetter,
 Um stille Luft und Sonnenschein.
 Umsonst! Zeus läßt sich nicht bewegen;
 Der Himmel stürmt mit Wind und Regen;
 Denn stürmisch sollt' es heute seyn.

Der Wandrer sezt mit bitterer Klage,
 Daß Zeus mit Fleiß die Menschen plage,
 Die saure Reise mühsam fort.
 So oft ein neuer Sturmwind wüthet,
 Und schnell ihm, still zu stehn, gebietet,
 So oft ertönt ein Lasterwort.

Ein naher Wald soll ihn beschirmen;
 Er eilt, dem Regen und den Stürmen
 In diesem Holze zu entgehn;
 Doch eh' der Wald ihn aufgenommen,
 So sieht er einen Räuber kommen,
 Und bleibt vor Furcht im Regen stehn.

Der Räuber greift nach seinem Bogen,
 Den schon die Nässe schlaff gezogen.
 Er zielt und faßt den Pilger wohl;

Doch Wind und Regen sind zuwider:
 Der Pfeil fällt matt vor Dem darnieder,
 Dem er das Herz durchbohren soll.

O Thrichter! läßt Zeus sich hören,
 Wird dich der nahe Pfeil nun lehren,
 Ob ich dem Sturm zu viel erlaubt?
 Hätt' ich dir Sonnenschein gegeben,
 So hätte dir der Pfeil das Leben,
 Das dir der Sturm erhielt, geraubt.



Der Grashüpfer.

Ein Wagen Heu, den Beltens Hand
 Zu hoch gebäumt, zu schlecht bespannt,
 Konnt' endlich von den matten Pferden
 Nicht weiter fortgezogen werden.

Des Fuhrmanns Macht- und Sittenspruch,
 Ein zehnmal wiederholter Fluch,
 War eben, wie der Peitsche Schlägen,
 Zu schwach bei diesem schweren Wagen.

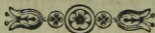
Ein Heupferd, das bei der Gefahr,
 Zu oberst auf dem Wiesbaum war,
 Sprang drauf herab, und sprach mit Lachen:
 Ich will's den Pferden leichter machen.

Drauf ward der Wagen fortgerückt.
 Ei, rief das Heupferd ganz entzückt,
 Du, Fuhrmann, wirst an mich gedenken!
 Fahr fort! den Dank will ich dir schenken.



Der gütige Besuch.

Ein offner Kopf, ein muntre Geist,
 Kurz einer von den feinen Leuten,
 Die ihr Beruf zu Neuigkeiten
 Nie denken, ewig reden heißt;
 Die mit Gewalt es haben wollen,
 Daß Kluge nârrisch werden sollen;
 Ein solcher Schwâker trat herein,
 Dem Dichter den Besuch zu geben.
 O! rief er, welch ein traurig Leben!
 Wie? schlafen Sie denn nicht bei Ihren Büchern ein?
 So sind Sie denn so ganz allein,
 Und müssen gar vor Langerweile lesen?
 Ich dacht' es wol, drum kam ich so geschwind.
 Ich bin, sprach der Poet, noch nicht allein gewesen,
 Als seit der Zeit, da Sie zugegen sind.



Der Arme und der Reiche.

Aret, ein tugendhafter Mann,
 Dem nichts als Geld und Güter fehlten,

Rief, als ihn einst die Schulden quälten,
 Das Glück um seinen Beistand an. —
 Das Glück, das seine liebsten Gaben
 Sonst immer für die Leute spart,
 Die von den Gütern bessrer Art
 Nicht gar zu viel bekommen haben,
 Entschloß sich dennoch auf sein Flehn,
 Dem wackern Manne beizustehn,
 Und ließ ihn in verborgnen Gründen
 Aus Geiz verscharrte Schätze finden.
 Er sieht darauf in kurzer Zeit
 Von seinen Schuldnern sich befreit.
 Doch ist ihm wohl die Noth benommen,
 Da statt der Schuldner Schmeichler kommen?
 So oft er trinkt, so oft er ißt,
 Kommt einer, der ihn durstig küßt,
 Nach seinem Wohlseyn ängstlich fraget,
 Und ihn durch Höflichkeit und List,
 Mit Loben und Bewundern plaget,
 Und doch durch Alles nichts, als daß ihn hungert, saget.

O Glück! rief jetzt Aret, soll eins von beiden seyn;
 Kann alle Klugheit nicht von Schmeichlern mich befrei'n:
 So will ich mich von Schuldnern lieber hassen,
 Als mich von Schmeichlern lieben lassen.
 Vor jenen kann man doch zuweilen sicher seyn,
 Doch diese Brut schleicht sich zu allen Zeiten ein.



Die beiden Hunde.

Daß oft die allerbesten Gaben
 Die wenigsten Bewunderer haben,
 Und daß der größte Theil der Welt
 Das Schlechte für das Gute hält,
 Dies Uebel sieht man alle Tage;
 Allein wie wehrt man dieser Pest?
 Ich zweifle, daß sich diese Plage
 Aus unsrer Welt verdrängen läßt.
 Ein einzig Mittel ist auf Erden,
 Allein es ist unendlich schwer:

Die Narren müßten weise werden,
 Und seht, sie werden's nimmermehr!
 Nie kennen sie den Werth der Dinge;
 Ihr Auge schließt, nicht ihr Verstand;
 Sie loben ewig das Geringe,
 Weil sie das Gute nie gekannt.

Zween Hunde dienten einem Herrn.

Der eine von den beiden Thieren,
 Foli, verstand die Kunst, sich lustig aufzuführen,
 Und wer ihn sah, vertrug ihn gern.
 Er holte die verlornen Dinge,
 Und spielte voller Ungestüm.
 Man lobte seinen Scherz, belachte seine Sprünge:
 Seht, hieß es, Alles lebt an ihm!

Oft biß er mitten in dem Streicheln,
 So falsch und böshaft war sein Herz!
 Gleich fing er wieder an zu schmeicheln,
 Dann hieß sein Witz ein feiner Scherz.
 Er war verzagt und ungezogen;
 Doch ob er gleich zur Unzeit bellt' und schrie,
 So blieb ihm doch das ganze Haus gewogen;
 Er hieß der lustige Joli.
 Mit ihm vergnügte sich Lisette;
 Er sprang mit ihr zu Tisch und Bette,
 Und beide theilten ihre Zeit
 In Schlaf, in Scherz und Lustbarkeit.

Fidel, der andre Hund, war von ganz anderm Wesen,
 Zum Witze nicht ersehnt, zum Scherze nicht erlesen,
 Sehr ernsthaft von Natur, doch wachsam um das Haus,
 Ging öfters auf die Jagd mit aus,
 War treu und herzhast in Gefahr,
 Und bellte anders nicht, als wenn es nöthig war.
 Er stirbt. Man hört sein kaum erwähnen,
 Man trägt ihn ungerühmt hinaus.
 Joli stirbt auch! Da fließen Thränen!
 Seht, ihn beklagt das ganze Haus.
 Die ganze Nachbarschaft bezeuget ihren Schmerz.
 So gilt ein bißchen Witz mehr, als ein gutes Herz.



Der arme Schiffer.

Ein armer Schiffer stak in Schulden,
 Und klagte dem Philet sein Leid.
 Herr! sprach er, leih mir hundert Gulden;
 Allein zu eurer Sicherheit
 Hab' ich kein ander Pfand, als meine Redlichkeit.
 Indessen leih mir aus Erbarmen
 Die hundert Gulden auf ein Jahr!

Philet, ein Ketter in Gefahr,
 Ein Vater vieler hundert Armen,
 Zählt ihm das Geld mit Freuden dar.
 Hier, spricht er, nimm es hin, und brauch' es ohne Sorgen;
 Ich freue mich, daß ich dir dienen kann;
 Du bist ein ordentlicher Mann,
 Dem muß man ohne Handschrift borgen.

Ein Jahr, und noch ein Jahr verstreicht,
 Kein Schiffer läßt sich wieder sehen.
 Wie, sollt' er auch Phileten hintergehen,
 Und ein Betrüger seyn? Vielleicht!

Doch nein! hier kommt der Schiffer gleich.
 Herr! fängt er an, erfreuet euch!
 Ich bin aus allen meinen Schulden,
 Und seht, hier sind zweihundert Gulden,
 Die ich durch euer Geld gewann.
 Ich bitt' euch herzlich, nehmt sie an!
 Ihr seyd ein gar zu wackerer Mann.

D, spricht Philet, ich kann mich nicht besinnen,
 Daß ich dir jemals Geld geliehn.
 Hier ist mein Rechnungsbuch, ich will's zu Rathe ziehn;
 Allein ich weiß es schon, du stehest nicht darinnen.

Der Schiffer sieht ihn an, und schweigt betroffen still,
 Und kränkt sich, daß Philet das Geld nicht nehmen will.
 Er läuft, und kommt mit voller Hand zurücke.
 Hier, spricht er, ist der Rest von meinem ganzen Glücke,
 Noch hundert Gulden! nehmt sie hin,
 Und laßt mir nur das Lob, daß ich erkenntlich bin!
 Ich bin vergnügt, ich habe keine Schulden;
 Dies Glück verdank' ich euch allein;
 Und wollt ihr ja recht gütig seyn,
 So leih mir wieder funfzig Gulden.

Hier, spricht Philet, hier ist dein Geld,
 Behalte deinen ganzen Segen!
 Ein Mann, der Treu und Glauben hält,
 Verdient ihn seiner Treue wegen.
 Sey du mein Freund! das Geld ist dein;
 Es sind nicht mehr, als hundert Gulden, mein,
 Die sollen deinen Kindern seyn.

Mensch, mache dich verdient um Andrer Wohlergehen;
 Denn was ist göttlicher, als wenn du liebeich bist,
 Und mit Vergnügen eilst, dem Nächsten beizustehen,
 Der, wenn er Großmuth sieht, großmüthig dankbar ist.



Der Maler.

Ein kluger Maler in Athen,
 Der minder, weil man ihn bezahlte,
 Als weil er Ehre suchte, malte,
 Ließ einen Kenner einst den Mars im Bilde sehn,
 Und bat sich seine Meinung aus.
 Der Kenner sagt ihm frei heraus,
 Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
 Und daß es, um recht schön zu seyn,
 Weit minder Kunst verrathen sollte.
 Der Maler wandte vieles ein;
 Der Kenner stritt mit ihm aus Gründen,
 Und konnt' ihn doch nicht überwinden.

Jetzt trat ein junger Geck herein,
 Und nahm das Bild in Augenschein.
 O! rief er bei dem ersten Blicke,
 Ihr Götter, welch ein Meisterstücke!
 Ach, welcher Fuß! O, wie geschickt
 Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
 Mars lebt durchaus in diesem Bilde.
 Wie viele Kunst, wie viele Pracht,
 Ist in dem Helm, ist in dem Schilde
 Und in der Rüstung angebracht!

Der Maler war beschämt gerühret,
 Und sah den Kenner kläglich an.

Nun; sprach er, hin ich überführet!
 Ihr habt mir nicht zu viel gethan.
 Der junge Geck war kaum hinaus,
 So strich er seinen Kriegsgott aus.

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
 So ist es schon ein böses Zeichen;
 Doch, wenn sie gar des Narren Lob erhält,
 So ist es Zeit, sie auszustreichen.



Der sterbende Vater.

Ein Vater hinterließ zween Erben,
 Christophen, der war klug, und Gdrgen, der war dumm.
 Sein Ende kam, und kurz vor seinem Sterben
 Sah er sich ganz betrübt nach seinem Christoph um.
 Sohn, fing er an, mich quält ein trauriger Gedanke;
 Du hast Verstand: wie wird dir's künftig gehn?
 Hör' an, ich hab' in meinem Schranke
 Ein Kästchen mit Juwelen stehn.
 Die sollen dein. Nimm sie, mein Sohn,
 Und gieb dem Bruder nichts davon.

Der Sohn erschrak und stuzte lange.
 Ach Vater! hub er an, wenn ich so viel empfangen,

Wie kommt alsdann mein Bruder fort?
 Er? fiel der Vater ihm ins Wort, —
 Für Gdrgen ist mir gar nicht bange,
 Der kommt gewiß durch seine Dummheit fort.



Die beiden Wächter.

Zween Wächter, die schon manche Nacht
 Die liebe Stadt getreu bewacht,
 Verfolgten sich aus aller Macht
 Auf allen Bier- und Branntweinbänken,
 Und ruhten nicht, mit pöbelhaften Ränken
 Einander bis aufs Blut zu kränken;
 Denn keiner brannte an dem Span,
 Woran der andre sich den Tabak angezündet,
 Aus Haß den seinen jemals an.
 Kurz, jeden Schimpf, den nur die Rach' empfindet,
 Den Feinde noch den Feinden angethan,
 Den thaten sie einander an.
 Und jeder wollte bloß den andern überleben,
 Um noch im Sarg' ihm einen Stoß zu geben.

Man rieth, und wußte lange nicht,
 Warum sie solche Feinde waren;
 Doch endlich kam die Sache vor Gericht,
 Da mußte sich's denn offenbaren,

Warum sie, seit so vielen Jahren,
 So heidnisch = unversöhnlich waren.
 Was war der Grund? der Brodneid? War es nicht?
 Nein! Dieser sang: Wer wahrt das Feuer und das Licht;
 Allein so sang der andre nicht.
 Er sang: Bewahrt das Feuer und das Licht!
 Aus dieser so verschiednen Art,
 An die sich Beid' im Singen zänkisch banden;
 Aus dem bewahrt und dem verwahrt,
 War Spott, Verachtung, Haß und Rach' und Wuth
 entstanden.

Die Wächter, hör' ich Viele schrei'n,
 Verfolgten sich um solche Kleinigkeiten?
 Das mußten große Narren seyn.
 Ihr Herren, stellt die Reden ein,
 Wißt ihr denn nichts von großen Leuten,
 Die in gelehrten Streitigkeiten
 Um Sylben, die gleichviel bedeuten,
 Sich mit der größten Wuth entzweiten?



Die junge Ente.

Die Henne führt der Jungen Schaar,
 Worunter auch ein Entchen war,

Daß sie zugleich mit ausgebrütet.
 Der Zug soll in den Garten gehn;
 Die Alte giebt's der Brut durch Locken zu verstehn;
 Und jedes folgt, sobald sie nur gebietet,
 Denn sie gebot mit Zärtlichkeit.

Die Ente wackelt mit; allein nicht gar zu weit.
 Sie sieht den Teich, den sie noch nicht gesehen;
 Sie läuft hinein, sie badet sich.
 Wie, kleines Thier! du schwimmst? Wer lehrt es dich?
 Wer hieß dich in das Wasser gehen?
 Wirst du so jung das Schwimmen schon verstehen?

Die Henne läuft mit struppigtem Gefieder
 Das Ufer zehnmal auf und nieder,
 Und will ihr Kind aus der Gefahr befrein;
 Setzt zehnmal an, und fliegt doch nicht hinein,
 Denn die Natur heißt sie das Wasser scheun.
 Doch nichts erschreckt den Muth der Ente:
 Sie schwimmt beherzt in ihrem Elemente,
 Und fragt die Henne ganz erfreut,
 Warum sie denn so ängstlich schreit?

Was Dir Entsetzen bringt, bringt jenem oft Vergnügen.
 Der kann mit Lust zu Felde liegen,
 Und dich erschreckt der bloße Name, Held.

Der schwimmt beherzt auf offenen Meeren;
 Du zitterst schon auf angebundenen Fahren,
 Und siehst den Untergang der Welt.
 Befürchte nichts für dessen Leben,
 Der kühne Thaten unternimmt;
 Wen die Natur zu der Gefahr bestimmt,
 Dem hat sie auch den Muth zu der Gefahr gegeben.



Der grüne Esel.

Wie oft weiß nicht ein Narr durch thöricht Unternehmen
 Viel tausend Thoren zu beschämen?
 Nieran, ein kluger Narr, färbt einen Esel grün,
 Am Leibe grün, roth an den Beinen,
 Fängt an, mit ihm die Gassen zu durchziehn;
 Er zieht, und Jung und Alt erscheinen.
 Welch Wunder! rief die ganze Stadt,
 Ein Esel, zeisiggrün, der rothe Füße hat!
 Das muß die Chronik einst den Enkeln noch erzählen,
 Was es zu unsrer Zeit für Wunderdinge gab!
 Die Gassen wimmelten von Millionen Seelen;
 Man hebt die Fenster aus, man deckt die Dächer ab;
 Denn Alles will den grünen Esel sehn,
 Und Alle konnten doch nicht mit dem Esel gehn.

Man lief die beiden ersten Tage
 Dem Esel mit Bewundrung nach;
 Der Kranke selbst vergaß der Krankheit Plage,
 Wenn man vom grünen Esel sprach.
 Die Kinder in den Schlaf zu bringen,
 Sang keine Wärterin mehr von dem schwarzen Schaf;
 Vom grünen Esel hört man singen,
 Und so geräth das Kind in Schlaf.

Drei Tage waren kaum vergangen,
 So war es um den Werth des armen Thiers geschahn.
 Das Volk bezeigte kein Verlangen,
 Den grünen Esel mehr zu sehn.
 Und so bewundernswerth er anfangs Allen schien:
 So dacht' icht doch kein Mensch mit einer Sylb' an ihn.

Ein Ding mag noch so nârrisch seyn,
 Es sey nur neu, so nimmt's den Pöbel ein:
 Er sieht, und er erstaunt. Kein Kluger darf ihm wehren.
 Drauf kommt die Zeit, und denkt an ihre Pflicht;
 Denn sie versteht die Kunst, die Narren zu befehren,
 Sie mdgen wollen oder nicht.



Der baronisirte Bürger.

Des fargen Waters stolzer Sohn
 Ward, nach des Waters Tod, Herr einer Million,
 Und für sein Geld in kurzer Zeit Baron.

Er nahm sich vor, ein großer Mann zu werden,
 Und ahnte, wenn ihm gleich der innre Werth gebrach,
 Doch die gebietrischen Geberden
 Der Großen zuversichtlich nach.
 Bald wünscht er sich des Staatsmanns Ehre,
 Vertraut mit Fürsten umzugehn,
 Bald wünscht er sich das Glück, dereinst von einem Heere
 Mit Lorbeern des Eugens zu stehn.
 Kurz, er blieb ungewiß, wo er mehr Ansehn hätte,
 Ob in dem Feld, ob in dem Kabinette?

Indessen war er doch Baron;
 Und sein Verdienst, die Million,
 Ließ sich, zu alles Volks Entzücken,
 In Läufern und Heiducken blicken.
 Er nahm die halbe Stadt in Sold,
 Bedeckte sich und sein Gefolg' mit Gold,
 Und brüstete sich mehr in seiner Staatskarosse,
 Als die daran gespannten Kasse.

Er war der Schmeichler Mäcenat.
 Ein Geck, der ihn gebückt um seine Gnade bat,
 Und alles, was sein Stolz begonnte,
 Recht unverschämt bewundern konnte,
 Der kam sogleich in jener Freunde Zahl,
 In der man mit ihm aß, ihn lobt' und ihn bestahl,
 Und, wenn man ihn betrog, zugleich ihn überredte,
 Daß er des Argus Augen hätte.

Was braucht es mehr, als Stolz und Unverstand,
 Um Millionen durchzubringen?
 Unsicherer ist kein Schatz, als in des Jünglings Hand,
 Den Wollust, Pracht und Stolz zu ihren Diensten zwingen.
 Der Herr Baron vergaß bei seinem großen Schatz
 Den Staatsmann und den Held, ward sinnreich im
 Verschwenden,
 Und sah in kurzer Zeit sein Gut in fremden Händen,
 Starb arm und unberühmt. Kurz, er bewies den Satz,
 Daß Aeltern ihre Kinder hassen,
 Wosfern sie ihnen nichts, als Reichthum hinterlassen.



Die Spinne.

Hochmüthig über ihre Künste,
 Warf vom durchsichtigen Gespinnste
 Die Spinne manchen finstern Blick
 Auf einen Seidenwurm zurück,
 So aufgebläht, wie ein Pedant,
 Der jetzt, von seinem Werth erhitzt,
 In Werken seiner eignen Hand
 Bis an den Bart vergraben sitzt,
 Und auf den Schüler, der ihn grüßt,
 Den Blick mit halben Augen schießt.

Der Seidenwurm, den erst vor wenig Tagen
 Der Herr zur Lust mit sich ins Haus getragen,

Sieht dieser Spinne lange zu,
 Und fragt zuletzt: was webst denn du?
 Unwissender, läßt sich die Spinn' erbittert hören,
 Du kannst mich noch durch solche Fragen stören?
 Ich webe für die Ewigkeit.

Doch kaum ertheilte sie den trotzigen Bescheid:
 So reißt die Magd, den Besen in den Händen,
 Von den noch nicht geputzten Wänden
 Die Spinne nebst der Ewigkeit.

Die Kunst sey noch so groß, die dein Verstand besitzt,
 Sie bleibt doch lächerlich, wenn sie der Welt nicht nützt.
 Verdient, ruft ein Pedant, mein Fleiß denn keinen Dank?
 Nein! denn er hilft nichts mehr, als Andern Müßiggang.



Die Biene und die Henne.

Nun, Biene, sprach die träge Henne,
 Dies muß ich in der That gestehn,
 So lange Zeit, als ich dich kenne,
 So seh' ich dich auch müßig gehn.
 Du sinnst auf nichts, als dein Vergnügen;
 Im Garten auf die Blumen fliegen,
 Und ihren Blüthen Saft entziehen,
 Mag eben nicht so sehr bemühn.

Bleib immer auf der Nelke sitzen,
 Dann fliege zu dem Rosenstrauch.
 Wär' ich wie du, ich thät' es auch.
 Was brauchst du Andern viel zu nützen?
 Genug, daß wir so manchen Morgen
 Mit Eiern unser Haus versorgen.

O, rief die Biene, spotte nicht!
 Du denkst, weil ich bei meiner Pflicht,
 Nicht so, wie du, bei einem Eie,
 Aus vollem Halse zehnmal schreie:
 So, denkst du, wär' ich ohne Fleiß?
 Der Bienenstock sey mein Beweis,
 Wer Kunst und Arbeit besser kenne,
 Ich, oder eine träge Henne?
 Denn, wenn wir auf den Blumen liegen,
 So sind wir nicht auf uns bedacht;
 Wir sammeln Saft, der Honig macht,
 Um fremde Zungen zu vergnügen.
 Macht unser Fleiß kein groß Geräusch,
 Und schreien wir bei warmen Tagen,
 Wenn wir den Saft in Zellen tragen,
 Uns nicht, wie du im Neste, heisch:
 So präge dir es jetzt nur ein:
 Wir hassen allen stolzen Schein;
 Und wer uns kennen will, der muß in Kost
 und Kuchen
 Fleiß, Kunst und Ordnung untersuchen.

Auch hat uns die Natur beschenkt,
 Und einen Stachel eingesenkt,
 Mit dem wir die bestrafen sollen,
 Die, was sie selber nicht verstehn,
 Doch meistern und verachten wollen;
 Drum, Henne, rath' ich dir, zu gehn.



Das Kutschpferd.

Ein Kutschpferd sah den Gaul den Pflug im Acker ziehn,
 Und wieherte mit Stolz auf ihn.
 Wann, sprach es, und fing an, die Schenkel hoch zu heben,
 Wann kannst du dir ein solches Ansehn geben?
 Und wann bewundert dich die Welt?
 Schweig, rief der Gaul, und laß mich ruhig pflügen.
 Denn baute nicht mein Fleiß das Feld,
 Wo würdest du den Hafer kriegen,
 Der deiner Schenkel Stolz erhält?

Die ihr die Niedern so verachtet,
 Vornehme Müßiggänger, wißt,
 Daß selbst der Stolz, mit dem ihr sie betrachtet,
 Daß euer Vorzug selbst, aus dem ihr sie verachtet,
 Auf ihren Fleiß gegründet ist.

Ist der, der sich und euch durch seine Hände nährt,
 Nichts bessers, als Verachtung werth?
 Geseht, du hättest bessere Sitten:
 So ist der Vorzug doch nicht dein.
 Denn stammtest du aus ihren Hütten:
 So hättest du auch ihre Sitten;
 Und was du bist, und mehr, das würden sie auch seyn,
 Wenn sie, wie du, erzogen wären.
 Dich kann die Welt sehr leicht, ihn aber nicht entbehren.



Der arme Greis.

Um das Rhinoceros zu sehen,
 — Erzählte mir mein Freund — beschloß ich auszugehen.
 Ich ging vor's Thor mit meinem halben Gulden,
 Und vor mir ging ein reicher, reicher Mann,
 Der, seiner Miene nach, die eingelaufenen Schulden,
 Nebst dem, was er die Messe durch gewann,
 Und was er, wenn's ihm glücken sollte,
 Durch den Gewinnst nun noch gewinnen wollte,
 In schweren Ziffern übersann.
 Herr Orgon ging vor mir (ich geb' ihm diesen Namen,
 Weil ich den seinen noch nicht weiß):
 Er ging, doch eh wir noch zu unserm Thiere kamen,
 Begegnet uns ein alter schwacher Greis,

Für den, auch wenn er uns um nichts gebeten hätte,
 Sein zitternd Haupt, das nur halb seine war,
 Sein ehrlich fromm Gesicht, sein heilig graues Haar,
 Mit mehr als Rednerkünsten redte.

Ach! sprach er, ach, erbarmt euch mein!

Ich habe nichts, um meinen Durst zu stillen.

Ich will euch künftig gern nicht mehr beschwerlich seyn,
 Denn Gott wird wohl bald meinen Wunsch erfüllen,
 Und mich durch meinen Tod erfreun.

O lieber Gott! laß ihn nicht ferne seyn.

So sprach der Greis; allein was sprach der Reiche?

Ihr seyd ein so bejahrter Mann,

Ihr seyd schon eine halbe Leiche,

Und sprecht mich noch um Geld zum Trinken an?

Ihr unverschämter alter Mann!

Müßt ihr denn noch erst Branntwein trinken,

Um taumelnd in das Grab zu sinken?

Wer in der Jugend spart, der darbt im Alter nicht — —

Drauf ging der Geizhals fort. Ein Strom schamhafter

Zähren

Floß von des Alten Angesicht. — —

O Gott! du weißt's! Mehr sprach er nicht.

Ich konnte mich der Wehmuth kaum erwehren,

Weil ich etwas mitleidig bin.

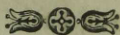
Ich gab ihm in der Angst den halben Gulden hin,

Für welchen ich die Neugier stillen wollte,

Und ging, damit er mich nicht weinen sehen sollte.

Allein er rufte mich zurück.
 Ach! sprach er mit noch nassem Blick,
 Ihr werdet euch vergriffen haben;
 Es ist ein gar zu großes Stück.
 Ich bring' euch nicht darum, gebt mir so viel zurück,
 Als ich bedarf, um mich durch etwas Bier zu laben!
 Ihr, sprach ich, sollt es alles haben;
 Ich seh', daß ihr's verdient; trinkt etwas Wein dafür.
 Doch, armer Greis, wo wohnet ihr?
 Er sagte mir das Haus. Ich ging am andern Tage
 Zu diesem Greis, der mir so redlich schien,
 Und that im Gehr schon manche Frag' an ihn;
 Allein, indem ich nach ihm frage,
 War er seit einer Stunde todt.
 Die Mien' auf seinem Sterbebette
 War noch die redliche, mit der er gestern redte.
 Ein Psalmbuch und ein wenig Brod
 Lag neben ihm auf seinem harten Bette. —
 O! wenn der Geizhals doch den Greis gesehen hätte,
 Der jeko ihn vielleicht bei Gott verklagt,
 Daß er vor seinem Tod ihm einen Trunk versagt!

So sprach mein Freund, und bat die Müh' auf
 mich zu nehmen,
 Und öffentlich den Geizhals zu beschämen.
 Biewohl ein Mann, der sich zu keiner Pflicht,
 Als nur für Geld versteht, der schämt sich ewig nicht.



Der Affe.

Ein Affe sah ein Paar geschickte Knaben
 Im Brett einmal die Dame ziehn,
 Und sah auf jeden Platz, den sie der Dame gaben,
 Mit einer Achtsamkeit, die stolz zu sagen schien,
 Als könnt' er selbst die Dame ziehn.
 Er legte bald sein Mißvergnügen,
 Bald seinen Beifall an den Tag;
 Er schüttelte den Kopf jetzt bei des Einen Zügen,
 Und billigte darauf des Andern Schlag.

Der Eine, der gern siegen wollte,
 Sann einmal lange nach, um recht geschickt zu ziehn;
 Der Affe stieß darauf an ihn
 Und nickte, daß er machen sollte.
 Doch welchen Stein soll ich denn ziehn,
 Wenn du's so gut verstehst? sprach der erzürnte Knabe.
 Den, jenen, oder diesen da,
 Auf welchem ich den Finger habe?
 Der Affe lächelte, daß er sich fragen sah',
 Und sprach zu jedem Stein mit einem Nicken: Ja.

Um Deren Weisheit zu ergründen,
 Die thun, als ob sie das, was du verstehst, verstünden,
 So frage sie um Rath. Sind sie mit ihrem Ja
 Bei deinen Fragen hurtig da:

So kannst du mathematisch schließen,
Daß sie nicht das Geringste wissen.



Der Bauer und sein Sohn.

Ein guter dummer Bauerknabe,
Den Junker Hans einst mit auf Reisen nahm,
Und der, trotz seinem Herrn, mit einer guten Gabe,
Recht dreist zu lügen, wieder kam,
Ging, kurz nach der vollbrachten Reise,
Mit seinem Vater über Land.
Fritz, der im Gehn recht Zeit zum Lügen fand,
Log auf die unverschämteste Weise.
Zu seinem Unglück kam ein großer Hund gerannt.
Ja, Vater, rief der unverschämte Knabe,
Ihr müßt mir's glauben oder nicht,
So sag' ich's euch und jedem ins Gesicht,
Daß ich einst einen Hund bei — Haag gesehen habe,
Hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt,
Der — ja, ich bin nicht ehrenwerth,
Wenn er nicht größer war, als euer größtes Pferd.

Das, sprach der Vater, nimmt mich Wunder;
Wiewohl ein jeder Ort läßt Wunderdinge sehn;
Wir, zum Exempel, gehn jekunder,
Und werden keine Stunde gehn:
So wirst du eine Brücke sehn,

(Wir müssen selbst darüber gehn),
 Die hat dir Manchen schon betrogen;
 (Denn überhaupt solls dort nicht gar zu richtig seyn).
 Auf dieser Brücke liegt ein Stein,
 An den stößt man, wenn man denselben Tag gelogen,
 Und fällt, und bricht sogleich das Bein.

Der Bub' erschrak, sobald er dies vernommen.
 Ach! sprach er, lauft doch nicht so sehr!
 Doch wieder auf den Hund zu kommen,
 Wie groß sagt' ich, daß er gewesen wär'?
 Wie euer größtes Pferd? dazu will viel gehören.
 Der Hund, jetzt fällt mir's ein, war erst ein halbes Jahr;
 Allein das wollt' ich wohl beschwören,
 Daß er so groß als mancher Ochse war.

Sie gingen noch ein gutes Stücke;
 Doch Fritz schlug das Herz. Wie konnt' es anders seyn?
 Denn Niemand bricht doch gern ein Bein.
 Er sah' nunmehr die richterische Brücke,
 Und fühlte schon den Beinbruch halb.
 Ja, Vater, fing er an, der Hund, von dem ich redte,
 War groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte:
 So war er doch viel größer, als ein Kalb.

Die Brücke kommt. Fritz! Fritz! wie wird dir's gehen!
 Ach Vater! spricht er, seyd kein Kind,
 Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen.
 Denn kurz und gut, eh' wir darüber gehen:
 Der Hund war nur so groß, wie alle Hunde sind.

Du mußt es nicht gleich übel nehmen,
 Wenn hie und da ein Geck zu lügen sich erkühnt;
 Lüg' auch, und mehr als er, und such' ihn zu beschâmen,
 So machst du dich um ihn und um die Welt verdient.



Die Ente.

Die Ente schwamm auf einer Pfütze,
 Und sah' am Rande Gänse gehn,
 Und konnt' aus angeborenem Witze
 Der Spöttereï unmöglich widerstehn.
 Sie hob den Hals empor, und lachte dreimal laut,
 Und sah um sich, so wie ein Witzling um sich schaut,
 Der einen Einfall hat, und, mit Geschrei und Lachen,
 So glücklich ist, ihm Lust zu machen.

Die Ente lachte noch, und eine Gans blieb stehn.
 Was, sprach sie, hast du uns zu sagen?
 „Ach nichts! ich hab' euch zugesehn,
 „Ihr könnt vortrefflich auswärts gehn.
 „Wie lange tanzt ihr schon? das wollt' ich euch nur fragen.“
 Das, sprach die Gans, will ich dir gerne sagen;
 Allein du mußt mit mir spazieren gehn.

Ihr Kleinen, die ihr stets so gern auf Größe schmähet,
 An ihnen tausend Fehler sehet,
 Die ihr an euch doch nie entdeckt;
 Glaubt, daß an euch der Sumpf, in dem ihr euch so blähet,
 Dieselben Fehler auch versteckt.
 Und sollen sie der Welt, wie euch, unsichtbar bleiben,
 So laßt euch nicht daraus vertreiben!



T i l l.

Der Narr, dem oft weit minder Witz gefehlt,
 Als Vielen, die ihn gern belachen,
 Und der vielleicht, um Andre klug zu machen,
 Das Amt des Albernern gewählt;
 (Wer kennt nicht Tills berühmten Namen?)
 Till Eulenspiegel zog einmal
 Mit Andern über Berg und Thal,
 So oft als sie zu einem Berge kamen,
 Ging Till an seinem Wanderstab
 Den Berg ganz sacht und ganz betrübt hinab;
 Allein wenn sie berganwärts stiegen,
 War Eulenspiegel voll Vergnügen.
 Warum, fing Einer an, gehst du bergan so froh,
 Bergunter so betrübt? Ich bin, sprach Till, nun so.
 Wenn ich den Berg hinunter gehe:
 So denk' ich Narr schon an die Höhe,

Die folgen wird, und da vergeht mir denn der Scherz;
 Allein, wenn ich berganwärts gehe,
 So denk' ich an das Thal, das folgt, und fass' ein Herz.

Willst du dich in dem Glück nicht ausgelassen freun,
 Im Unglück nicht unmäßig kränken,
 So lerne flug, wie Eulenspiegel, seyn:
 Im Unglück gern an's Glück, im Glück an's Unglück denken.



Der Wuchrer.

Ein Wuchrer kam in kurzer Zeit
 Zu einem gräflichen Vermögen,
 Nicht durch Betrug und Ungerechtigkeit,
 Nein, er beschwur es oft, allein durch Gottes Segen.
 Und um sein dankbar Herz Gott an den Tag zu legen,
 Und auch vielleicht aus heimlichem Vertraun,
 Gott zur Vergeltung zu bewegen,
 Ließ er ein Hospital für arme Fromme baun.

Indem er nun den Bau zu Stande brachte,
 Und vor dem Hause stand, und heimlich überdachte,
 Wie sehr verdient er sich um Gott und Arme machte,
 Ging ein verschmitzter Freund vorbei.
 Der Geizhals, der gern haben wollte,
 Daß dieser Freund das Haus bewundern sollte,

Fragt' ihn mit freudigem Geschrei:
 Ob's groß genug für Arme sey?
 Warum nicht? sprach der Freund, hier können viel Personen
 Recht sehr bequem beisammen seyn;
 Doch sollen Alle die hier wohnen,
 Die ihr habt arm gemacht, so ist es viel zu klein.



Der Tod der Fliege und der Mücke.

Der Tod der Fliege heißt mich dichten;
 Der Tod der Mücke heißt mein Lied.
 Und kläglich will ich dir berichten,
 Wie jene starb, und die verschied.
 Es setzte sich die junge Fliege
 Boll Muth auf einen Becher Wein,
 Entschloß sich, that drei gute Züge,
 Und sank vor Lust in's Glas hinein.

Die Mücke sah' die Freundin liegen:
 Dies Grabmal, sprach sie, will ich scheun.
 Am Lichte will ich mich vergnügen,
 Und nicht an einem Becher Wein.

Allein, verblendet von dem Scheine,
 Ging sie der Lust zu eifrig nach,

Verbrannte sich die kleinen Beine,
Und starb nach einem kurzen Ach!



Das Vermächtniss.

Dront, der in der Welt das große Glück erlebt,
Das Fürsten oft den Hirten lassen müssen,
Das Glück, von einem Freund sich treu geliebt zu wissen;
Dron, der sich dies Glück, so arm er war, erstrebt,
Ward krank. Sein kluger Arzt sah an verschiednen Fällen,
Daß keine Rettung möglich war,
Eröffnete dem Kranken die Gefahr,
Und hieß ihn bald sein Haus bestellen.

Dront, der sich nunmehr dem Irdischen entziehn,
Und frei im Geist den Tod erwarten wollte,
Bat, daß man seinen Freund ihm eiligst rufen sollte.
Sein Freund, sein Pylades, erschien.
Ach! sprach Dront, nach zärtlichem Umfassen,
Ich sterb', und was mir Gott verliehn,
Will ich, mein Freund, dir hinterlassen!
Dir lass' ich meinen Sohn, ihn redlich zu erziehn,
Und meine Frau, sie zu ernähren,
Denn du verdienst, daß sie dir angehören.



Die Gutthat.

Wie rühmlich ist's, von seinen Schätzen
 Ein Pfleger der Bedrängten seyn,
 Und lieber minder sich ergötzen,
 Als arme Brüder nicht erfreun!

Beaten fiel heut ein Vermögen
 Von Tonnen Gold's durch Erbschaft zu.
 Nun, sprach sie, hab' ich einen Segen,
 Von dem ich Armen Gutes thu.

Sie sprach's. Gleich schlich zu seinem Glücke
 Ein siecher Alter vor ihr Haus,
 Und bat, gekrümmt auf seine Krücke,
 Sich eine kleine Wohlthat aus.

Sie ward durchdrungen von Erbarmen,
 Und fühlte tief des Armen Noth;
 Sie weinte, ging und gab dem Armen
 Ein großes Stück verschimmelt Brod.



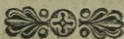
Der Kandidat.

Ein Kandidat, der gern befördert werden wollte,
 Lag einen sehr berühmten Mann,

Der viel vermocht', inständig an,
 Daß er sein Glück ihm machen sollte,
 Und reichte, weil ein Platz im Rathsstuhl offen war,
 Dem Gönner eine Bittschrift dar.
 Der Gönner las sie durch, und las sie mit Vergnügen.
 Es kränkt mich, fing er an, und nahm ihn bei der Hand,
 Daß ich Sie eher nicht gekannt.
 Ich lieb' und ehre den Verstand;
 Sie sollen dieses Amt vor allen Andern kriegen.

Er sprach darauf mit ihm, und was der Jüngling sprach,
 Berrieth den besten Geist, geschaffen zum Studiren.
 Zum größten Amte nicht zu schwach,
 Und werth, die Andern zu regieren.

Ach! sprach der Gönner ganz erfreut,
 Nun kenn' ich Sie, das Amt ist Ihre,
 Und in der größten Freundlichkeit
 Ging er mit ihm bis vor die Thüre.
 Hier bot der Jüngling ihm ein großes Goldstück an,
 Um sichrer noch zu gehn. Nein, sprach der wackre Mann,
 Nunmehr soll dieses Amt nicht Ihre;
 Denn wer Geschenke giebt, nimmt sie auch wieder an.
 Ihr Herz ist schlecht. Hier griff er nach der Thüre.



Die schlauen Mädchen.

Zwei Mädchen brachten ihre Tage
Bei einer alten Base zu.
Die Alte hielt zu ihrer Mühmen Plage
Sehr wenig von der Morgenruh.
Kaum krächte noch der Hahn bei frühem Tage,
So rief sie schon: Steht auf, ihr Mädchen, es ist spät!
Der Hahn hat schon zweimal gekräht!

Die Mädchen, die so gern noch mehr geschlafen hätten,
— Denn überhaupt, sagt man, daß es kein Mädchen giebt,
Die nicht den Schlaf und ihr Gesichtchen liebt —
Die wanden sich in ihren weichen Betten,
Und schwuren dem verdammten Hahn
Den Tod, und thaten ihm, da sie die Zeit erfahn,
Den ärgsten Tod rachsüchtig an. —

Der arme Hahn war also aus der Welt.
Vergebens nur ward von der Alten
Ein scharf Examen angestellt.
Die Mädchen thaten fremd, und schalten
Auf Den, der diesen Mord gethan,
Und weinten redlich mit der Alten
Recht bitterlich um ihren Hahn.

Allein was half's den schlauen Kindern?
Der Tod des Hahn's sollt' ihre Plage mindern,

Und er vermehrte sie noch mehr.
 Die Base, die sie sonst nicht eh' im Schläfe störte,
 Als bis sie ihren Haushahn hörte,
 Wußt' in der Nacht jetzt nicht, um welche Zeit es wär';
 Allein, weil es ihr Alter mit sich brachte,
 Daß sie um Mitternacht erwachte,
 So rief sie die auch schon um Mitternacht,
 Die, später aufzustehn, den Haushahn umgebracht.

Wärst du so klug, die kleinen Plagen
 Des Lebens willig auszustehn:
 So würdest du dich nicht so oft genöthigt sehn,
 Die größern Uebel zu ertragen.



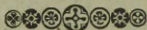
E l p i n.

Ein Großer in Athen, der kein Verdienst besaß,
 Als daß er vornehm trank und aß,
 Und sein Geschlecht zu rühmen nicht vergaß,
 Verlangte doch den Ruhm zu haben,
 Als hätt' er wirklich große Gaben.
 Denn Mancher, der, wenn ihn nicht die Geburt erhöht,
 Da stünde, wo sein Christoph steht,

Und kaum zum Diener tüchtig wäre,
Hält desto mehr auf Ruhm und Ehre,
Je dreister sich sein Herz, Trotz seinem Stolz erkühnt,
Und ihm oft sagt, daß er sie nicht verdient.

In eben dieser Stadt, in der der Große wohnte,
War ein Poet, der die Verdienste pries,
Die Tugend durch sein Lied belohnte,
Und durch sein Lied unsterblich werden hieß;
Den bat Elpin, ihn zu besingen.
Sie können, sprach der große Mann,
Durch meinen Namen sich zugleich in Ansehn bringen.

Mein Herr, rief der Poet, es geht unmöglich an.
Ich hab' aus Eigensinn einst ein Gelübd' gethan,
Nur das Verdienst und nie den Namen zu besingen.



Der junge Prinz.

Ein junger Prinz, der sich des Oheims Gunst empfohlen,
Bekam von ihm zweihundert Stück Pistolen,
Mit der Ermunterung, damit wohl umzugehn.

Er ließ nach ein'ger Zeit sich wieder vor ihm sehn.
Indem daß nun der Oheim mit ihm redte,
So fragt er ihn zu gleicher Zeit,
Ob er das letzte Geld wohl angewendet hätte?
Hier, sprach der junge Prinz erfreut,

Hier hab' ich meine ganze Kasse;
 An den zwei Hunderten fehlt nicht ein einzig Stück.
 Der Oheim nahm den Augenblick
 Das Geld, und warf es auf die Gasse.
 Lernt, Prinz, fing drauf der Oheim an,
 Die Kunst, das Geld nutzbarer anzuwenden!
 Ein Prinz hat darum viel in Händen,
 Damit er Vielen dienen kann.



Der Jüngling.

Ein Jüngling, welcher viel von einer Stadt gehört,
 In der der Segen wohnen sollte,
 Entschloß sich, daß er sich da niederlassen wollte,
 Dort, sprach er oft, sey dir dein Glück bescheert!
 Er nahm die Reise vor, und sah schon mit Vergnügen
 Die liebe Stadt auf einem Berge liegen.
 Gottlob! fing unser Jüngling an,
 Daß ich die Stadt schon sehen kann;
 Allein der Berg ist steil. O wår er schon erstiegen!

Ein fruchtbar Thal stieß an des Berges Fuß.
 Die größte Menge schöner Früchte
 Fiel unserm Jüngling in's Gesicht.
 O! dacht' er, weil ich doch sehr lange steigen muß,
 So will ich, meinen Durst zu stillen,
 Den Reisesack mit diesen Früchten füllen.

Er aß, und fand die Frucht vortrefflich von Geschmack,
Und füllte seinen Reisesack.

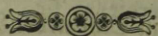
Er stieg den Berg hinan, und fiel den Augenblick
Beladen in das Thal zurück.

O Freund! rief Einer von den Höhen,
Der Weg zu uns ist nicht so leicht zu gehen.
Der Berg ist steil, und mühsam jeder Schritt;
Und du nimmst dir noch eine Bürde mit?
Bergiß das Obst, das du zu dir genommen,
Sonst wirst du nicht auf diesen Gipfel kommen.
Steig leer, und steig beherzt, und gieb dir alle Müh';
Denn unser Glück verdienet sie.

Er stieg und sah empor, wie weit er steigen mußte.
Ach Himmel! ach! es war noch weit!
Er ruht' und aß zu gleicher Zeit
Von seiner Frucht, damit er sich die Müh' versüßte.
Er sah' bald in das Thal, und bald den Berg hinan;
Hier traf er Schwierigkeit und dort Vergnügen an.
Er sinnt. Ja, ja, er mag es überlegen,
Steig, sagt ihm der Verstand, bemüß' dich um dein Glück!
Nein, sprach sein Herz, fehr' in das Thal zurück,
Du steigst sonst über dein Vermögen.
Ruh' etwas aus, und iß dich satt,
Und warte, bis dein Fuß die rechten Kräfte hat.
Dies that er auch. Er pflegte sich im Thale,
Entschloß sich oft zu gehn, und schien sich stets zu matt.

Das erste Hinderniß galt auch die andernmale.
 Kurz, er vergaß sein Glück, und kam nie in die Stadt.

Dem Jüngling gleichen viele Christen.
 Sie wagen auf der Bahn der Tugend einen Schritt,
 Und sehn darauf nach ihren Lüsten,
 Und nehmen ihre Lüste mit.
 Beschwert mit diesen Hindernissen,
 Weicht bald ihr träger Geist zurück;
 Und auf ein sinnlich Glück beflissen,
 Vergessen sie die Müh' um ein unendlich Glück.



Der grossmüthige Räuber.

Auf offnem Weg hielt einen Wandersmann
 Ein Räuber, nah bei London, an.
 Ach! sprach der arme Wandersmann,
 Ich bitt' Euch, laßt mir nur das Leben!
 Ich hab' Euch ja kein Leid's gethan,
 Und wollt' Euch gern, was Ihr verlanget, geben;
 Doch heute hab' ich nichts bei mir.
 Ich geh' jetzt nach der Stadt, um da zehn Pfund zu
 heben;
 Und morgen bin ich wieder hier,
 Und theile sie mit Euch, so wahr Gott über mir!

„Gut,“ fing er an: Du hast geschworen;
 Ich glaube Dir's. Geh' fort! Ich wünsche Dir viel Glück.“
 In Kurzem kam der Wandersmann zurück.
 Ach! sprach er mit erfreutem Blick,
 Seht, was ich Aermster fand! Ihr habt's doch wohl
 verloren?
 Zehn Pfund, und mehr noch — — Welch ein Glück!
 Und diese bring' ich Euch zurück;
 Erlaßt mir das, was ich beschworen.

„Nein“, hub der Räuber an, „ich habe nichts verloren;
 Behaltet Euer Geld, weil Ihr so ehrlich seyd.“

So fühlt oft selbst ein Schelm den Werth der Redlichkeit.



Der Held und der Reitknecht.

Ein Held, der sich durch manche Schlacht,
 Durch manch verheertes Land, des Lorbeers werth
 gemacht,
 Entfloh' einst nach verlornen Schlacht,
 Bewundet in den Wald, den Feinden zu entkommen.
 Hier traf er einen Eremiten an,
 Und ward von diesem frommen Mann,
 Nebst seinem Reitknecht aufgenommen.
 Doch Weiber Tod war nah'. —

Ach! fing der Reitknecht an:
 Wird' ich auch in den Himmel kommen?
 Ich habe, leider! nichts gethan,
 Als meines Herren Pferd getreu in Acht genommen,
 Ich armer und unwürd'ger Mann!
 Allein mein Herr muß in den Himmel kommen;
 Denn er, ach! er hat viel gethan!
 Er hat drei Rdnige bekriegeret,
 In sieben Schlachten stets gesiegeret,
 Und Sachen ausgeführt, die man kaum glauben kann.

Der Eremit sah drauf den Helden kläglich an:
 „Warum habt Ihr denn alles dies gethan?
 Warum? Zu meines Namens Ehren,
 Und meine Länder zu vermehren,
 Um, was ich bin, ein Held, zu seyn.
 „D!“ fiel der Eremit ihm ein:
 „Deswegen mußtet Ihr so vieles Blut vergießen?
 „Ich bitt' Euch, laßt's Euch nicht verdriesen,
 „Ich sag' es Euch auf mein Gewissen:
 „Der Reitknecht, als ein schlechter Mann,
 „Hat wahrlich mehr, als Ihr gethan.“



Der Geheimnissvolle.

Mit sehr geheimnißvollen Mienen
 Tritt Strepbon in Crispinens Haus,

Studirt bei'm Eingang bald Crispinen,
Und bald die Seinen seitwärts aus.

Man bringt den Stuhl; doch mit Verbeugen
Verbittet er die Höflichkeit.
Er steht und schweigt, und sagt durch Schweigen
Die wichtigste Begebenheit.

„Mein Herr, hat sich was zugetragen?
„O! reden Sie! wir sind allein;
„Was giebt's?“ Umsonst sind alle Fragen,
Er wiederholt sein mystisch Nein.

O lerne, unvorsicht'ge Jugend,
Die laut von allen Sachen schreit,
Von Strephon die berühmte Tugend,
Die Tugend der Behutsamkeit!

Nachdem er den Crispin beschworen,
Daß zu verschweigen, was er sagt;
So zischelt er ihm in die Ohren:
„Der König fuhr jetzt auf die Jagd.“

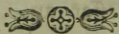


Die Lerche.

Die Lerche, die zu Damons Freuden
Frei im Gemach, ihr Lied oft sang,

Und ungewohnt, den Wiederhall zu leiden,
 Der aus dem nahen Zimmer drang,
 Mit desto stärk'rer Stimme sang,
 Saß jetzt dem Spiegel gegenüber,
 Und sang' und sah' ihr eig'nes Bild,
 Und floß, mit Eifersucht erfüllt,
 Von schmetternden Gesängen über,
 Und bildete zu ihrer Pein,
 An ihrem eig'nen Widerschein
 Sich einen Nebenbuhler ein.

Noch oft erhöhte sie die Stimme;
 Allein umsonst war Kunst und Müh',
 Stets sang der Wiederhall wie sie.
 Sie schoß darauf mit ungestümem Grimme
 Auf ihren Nebenbuhler zu,
 Den ihr der Spiegel vorgelogen,
 Und starb, sich selbst zu sehr gewogen,
 Fast so, Ruhmsüchtiger, wie du,
 Durch Eitelkeit und durch ein Nichts betrogen.



Das Kind mit der Scheere.

Kind, hab die Mutter an, eins mußt du mir versprechen:
 Die Messer und die Gabeln stechen!
 Drum rühre keins von beiden an.

„Allein die Scheere, sollt' ich glauben,
 „Die könnten Sie mir wohl erlauben?“
 Nichts weniger! Was Dich verletzen kann,
 Sieh niemals als ein Spielwerk an.

Das Kind gehorcht, doch ein geheimer Trieb
 Und das Verbot verschönerte die Scheere.
 „Ja,“ spricht es zu sich selbst: „wenn es die Gabel wäre,
 Die hab' ich lange nicht so lieb,
 So ließ ich sie mit Freuden liegen;
 Allein die Scheer' ist mein Vergnügen,
 Sie hat ein gar zu schönes Band!
 Gesezt, ich rißte mich ein wenig in die Hand,
 So hätte dies nicht viel zu sagen.
 So klein ich bin, so hab' ich ja Verstand,
 Und also darf ich's immer wagen,
 Sobald die Mutter nur die Augen weggewandt.
 Doch nein, weil Kinder folgen müssen,
 So wär' es gar nicht recht gethan.
 Nein, nein, ich sehe dich bloß an;
 O schöne Scheere, laß dich küssen!
 Ich rühre ja kein Messer an,
 So werd ich doch — schon griff es nach der Scheere —
 Ja, wenn ich unvorsichtig wäre,
 Da freilich schnitte mich die Scheere;
 Allein ich bin ja schon mit ihr bekannt.
 So sprach's, und schnitt sich in die Hand.
 Die Mutter kam. O welche harte Lehre!

„Ach,“ hub das Kind fußfällig an:
 „Es kränkt mich sehr, daß ich's gethan.
 Ich bitte Sie, zerbrechen Sie die Scheere,
 Damit ich sie nicht mehr begehre,
 Und ohne Zwang gehorchen kann.“

Oft sind wir Menschen dieses Kind.
 Versehn mit billigen Gesezen,
 Die göttlich und uns heilsam sind,
 Scheut sich das Herz, sie alle zu verletzen.
 Wir unterlassen, wie das Kind,
 Die Dinge, die wir wenig schätzen,
 Um die zu thun, die uns am liebsten sind.
 Die Reue kommt. Wir sehn, wie sehr wir fehlen;
 Dann denken wir, dann beten wir als Kind.
 Was heißt in vieler Tausend Seelen:
 Bewahre mich, o Gott, vor dieser Missethat? —
 Das heißt es: Wehre mir das Wählen,
 Damit mein Herz den Zwang nicht ndthig hat.



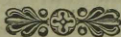
Der Arme und das Glück.

Ein armer Mann, bestimmt zum Graben,
 Wünscht' sich ein bess'res Loos zu haben,
 Und rief das Glück um Beistand an.

Das Glück erhörte sein Verlangen:
 Er fand, indem er grub, zwei starke goldne Stangen;
 Allein der ungeschickte Mann
 Sah' sie für altes Messing an,
 Und gab für wenig Geld den Reichthum aus den Händen,
 Und bat das Glück auf's neu', doch mehr ihm zuzuwenden.

„O Thor!“ rief ihm die Gottheit zu,
 „Was quälst Du mich, Dich zu beglücken?
 Wer wäre glücklicher, als Du,
 Wenn Du gewußt, Dich in Dein Glück zu schicken!“

Du wünschest dir mit Angst ein Glück,
 Und klagst, daß dir noch kein's erschienen.
 Klag' nicht, es kommt gewiß ein günst'ger Augenblick;
 Allein bitt' um Verstand, dich seiner zu bedienen,
 Denn dieses ist das größte Glück.



Der Affe.

Raum hatte noch des Schneiders Hand
 Ein buntes komisches Gewand
 Dem muntern Affen umgehungen,
 So gab sein Rock ihm das Verlangen,

Sich in dem Spiegel zu besehn.
 In Wahrheit, sprach er, ich bin schön!
 So viel ich mir geschmeichelt habe,
 So kann dem jungen Herrn der Rock nicht besser stehn.
 Komm, rief er, kleiner Edelknabe!
 Wir müssen uns zugleich im Spiegel sehn.
 Er kam. Der Aff' erschrak, verzerrte das Gesicht,
 Stieß an den Hut, und rückte die Perücke,
 Und doch glich er dem Junker nicht!
 Der Spiegel warf, was er empfing, zurücke,
 Ein närrisch haarichtes Gesicht
 In einer struppichten Perücke.
 Der Junker lacht. Pfui, hub der Aff' erbittert an,
 Pfui, Spiegel, wie du lügst! Was hab' ich dir gethan?
 Der Spiegel läuft darauf von seinem Hauchen an,
 Und zeigt jetzt keinen Affen weiter.
 Das dacht' ich, rief er sehr erfreut,
 Die Schuld liegt nicht an meiner Häßlichkeit;
 Mein, junger Herr, der Spiegel war nicht heiter!

Schon eilte Junker Fritz mit der Begebenheit,
 Sie dem Magister zu erzählen;
 Und diesem konnt' es gar nicht fehlen,
 Mit einer nützlichen Moral
 (Er war gelehrt), sie zu beseelen.
 Nun, sprach er, setzen Sie einmal
 Die Wahrheit an des Spiegels Stelle:
 Sie zeigt der Thoren Häßlichkeit.

Der Thor, der sich vor ihrem Lichte scheut,
 Verhüllt sie drauf in Dunkelheit,
 Und schmeichelt sich, sie sey nicht helle.



E r a s t.

Dorant, der weiter keinen Erben,
 Als einen Better hinterließ,
 Der reicher war, als er, und keinem Gut's erwies,
 Dorant beschloß bei seinem Sterben
 An seines Betters Statt Erasten zu erfreun,
 Und setzte diesen Freund, der's würdig war, zum Erben
 Von zwanzig Tausend Thalern ein.

Der Better, der die Stadt recht giftig überredte,
 Als ob Erast, der so rechtschaffne Mann,
 Das Testament erschlichen hätte,
 Fing einen Streit um dies Vermögen an,
 Und lief, von Geiz und Neid durchdrungen,
 Mit schrecklichen Beschuldigungen
 Und mit Geschenken vor Gericht.
 Allein so oft auch die das Recht erzwungen,
 So siegten sie doch diesmal nicht.

Erast gewann. Doch dich, spricht er, zu überführen,
 Ob ich das Testament durch List an mich gebracht,

So will ich das, was mir mein Freund vermacht,
 Nachdem ich es gewann, verlieren.
 Die Hälfte schenk' ich dir, um dich zu widerlegen;
 Zwei Tausend Thaler sollen mein,
 Und das noch übrige Vermögen
 Soll ein Geschenk für arme Waisen seyn. —
 Verdien' ich noch den schrecklichen Verdacht:
 Daß ich das Testament durch List an mich gebracht?



Das Pferd und der Esel.

Ein Pferd, dem Geist und Muth recht aus den
 Augen sah'n,
 Ging, stolz auf sich und seinen Mann,
 Und stieß — wie leicht ist nicht ein falscher Schritt
 gethan! —
 Vor großem Feuer einmal an.
 Ein träger Esel sah's und lachte:
 Wer, sprach er, würd' es mir verzeihn,
 Wenn ich dergleichen Fehler machte?
 Ich geh' den ganzen Tag, und stoß' an keinen Stein.
 Schweig, rief das Pferd, du bist zu meinem Unbe-
 dachte,
 Zu meinen Fehlern viel zu klein.



C o t i l l.

Cotill, der, wie es Vielen geht,
 Nicht wußte, was er machen sollte,
 Und doch nicht müßig bleiben wollte,
 — Denn müßig gehn, wenn man's nicht recht ver-
 steht,

Ist schwerer, als man denken sollte —
 Cotill ging also vor die Stadt,
 Und machte sich etwas zu schaffen;
 Er ging, und schlug im Gehen oft ein Rad.
 O! schrie man, seht den jungen Laffen,
 Der den Verstand verloren hat!
 Er macht die Hände gar zu Füßen,
 Ihr Kinder, zischt den Narren aus!
 Allein Cotill ließ sich dies alles nicht verdrießen;
 Denn es gefiel ihm so; er ging vor's Thor hinaus.
 Man mochte, was man wollte, sagen,
 Er fuhr doch fort, im Gehn sein Rad zu schlagen.

Der Teufel! seht, das war ein rechtes Rad!
 Fing endlich Einer an zu fluchen,
 Ich möcht' es doch bald selbst versuchen!
 Er sagt' es kaum, als er's schon that.
 Nun, sprach er, seh' ich wol, wie viel man Vortheil
 hat.

Es ist ganz hübsch um so ein Rad,
 Denn man erspart sich viele Schritte.
 Der Mann ist nicht so dumm, der es erfunden hat.
 Den Tag darauf kam schon der Dritte,
 Und that es nach. Die Zahl vermehrte sich.
 In kurzem sprach man schon gelinder;
 Man fragte stark nach dem Erfinder,
 Und lobt' ihn endlich öffentlich.

Nimm alles vor, es sey so toll es will;
 Heiß' anfangs nârrisch, wie Cotill:
 Dein Beifall ist drum nicht verloren.
 Sey nur beherzt und spare keinen Fleiß!
 Ein Thor find't allemal noch einen größern Thoren,
 Der seinen Werth zu schätzen weiß.



Der junge Gelehrte.

Ein junger Mensch, der viel studirte,
 Und, wie die Eltern deutlich sah'n,
 Was Großes schon im Schilde führte,
 Sprach einen Greis um solche Schriften an,
 Die stark und sinnreich denken lehrten,
 Mit einem Wort, die zum Geschmack gehörten.

Der Alte ward von Herzen froh,
 Und lobt ihm den Homer, den Plato, Cicero,
 Und hundert mehr aus alt und neuer Zeit,
 Die mit den heil'gen Lorbeerkränzen
 Der Dichtkunst und Wohlredenheit,
 Umleuchtet von der Ewigkeit,
 Den Jünglingen entgegen glänzen.
 O! hub der junge Mensch mit stolzem Lächeln an,
 Die habe ich fast alle durchgelesen;
 Allein — Nun gut, sprach der gelehrte Mann,
 Sind sie nach Seinem Sinn gewesen,
 So muß Er sie noch zweimal lesen!
 Doch sind sie Ihm nicht gut genug gewesen,
 So sag' Er's ja den Klugen nicht;
 Denn sonst errathen sie, woran es Ihm gebricht,
 Und heißen Ihn die Zeitung lesen.



Die beiden Knaben.

Ein jüngrer und ein ält'rer Bube,
 Die der noch frühe Lenz aus der betrübten Stube
 Vom Buche in den Garten rief,
 Geriethen Beid' in eine Grube,
 Worin der Schnee noch nicht zerlief.

Ach, Bruder! sprach der kleine Bube,
 Was meinst du, ist das Loch wohl tief?
 Ich hätte Lust — Was? Lust, hinein zu springen?
 Du mußt doch ausgelassen seyn!
 Versuch' es nicht und spring' hinein,
 Du könntest dich um's Leben bringen.
 Wir können uns ja sonst wohl noch erfreun,
 Als daß wir uns und unsern Kleidern schaden,
 Und kindisch Eis und Schnee durchwatzen,
 Und kommst du dann zum Vater naß hinein,
 So hast du's da erst auszubaden.
 Doch keine Redekunst nahm unsern Knaben ein.
 „Wer wird im Schnee denn gleich ersaufen?“
 Und kurz und gut, er sprang hinein,
 Und ließ sich's wohl in seiner Grube seyn.
 Doch kaum war er vor Kälte fortgelaufen,
 So sprang der Philosoph so gut, wie er, hinein.



Der Lügner.

Ihr Meister in der Kunst zu lügen,
 Rühmt euren Witz, schlau zu betrügen!
 So viel ihr uns davon erzählt,
 So wett' ich doch, daß euch die rechte List noch fehlt.

Ein schlechter Mensch — ihr werdet lachen —
Wird euch den Vorzug streitig machen.

In London saß ein böser Bube
Nebst einem andern auf den Tod.
Ein Anatomikus trat in die Kerkerstube,
Und that auf seinen Leib dem Einen ein Gebot *);
Doch dieser schwur, daß ihn der Teufel holen sollte,
Eh er für diesen Preis dem Arzt sich lassen wollte.

Herr! schrie der andre Deliquent,
Sagt, wie ihr um den Kerl so lange handeln könnt?
Laßt seinen magern Leib den Raben!
Seht, wie gesund ich bin! Ihr sollt mich haben.
Und wißt ihr, was ihr geben sollt?
Ich will es billig mit euch machen:
Drei Gulden. Bin ich todt, so schneidet, wie ihr wollt,
Ich will von keinem Schnitt erwachen. —
Kaum hatte er das Geld empfangen,
So rief der wiß'ge Deliquent:
Gelogen! Herr, seht zu, wie ihr mich kriegen könnt!
Ich werd' in Ketten aufgehangen.



*) Es ist in London der Gebrauch, daß die Aerzte den zum Tode verurtheilten Missethättern ihren Leib abkaufen.

Der Freundschaftsdienst.

Noch unbekannt und ungepriesen,
 Lebt hier und dort ein Jonathan,
 Der größte Treu dem Freund erwiesen,
 Als man von Brüdern hoffen kann.

Ihn zu besingen, wähl' ich einen,
 Und von der Nachwelt hochgeschätzt,
 Leb' Amyant, und habe keinen,
 Den man ihm an die Seite setzt!

Spricht einst noch in den fernen Jahren
 Ein Redner von der Freunde Pflicht,
 So denk' er sein, und ganzen Schaaren
 Lock' er die Thränen in's Gesicht.

Zu ihm, dem treusten Freund auf Erden,
 Kam einst Philint, sein ander Ich.
 Freund, sprach er, hilf mir glücklich werden!
 Ich weiß ein liebes Weib für mich.

Sie hat, was vielen Schönen fehlet,
 Sie hat Verstand, und Reiz und Glück;
 Ihr Herz, von Redlichkeit beselet,
 Gefällt und spricht in jedem Blick.

Ach Amyant, du kannst mir dienen,
 Du bist ein angefeh'ner Mann.
 Verreis' und halt' um Wilhelminen
 Für mich bei ihren Eltern an!

Ich weiß, daß dich Geschäfte halten;
 Doch — Schweig! fiel Amyant ihm ein,
 Geschäfte kann ich stets verwalten,
 Allein nicht stets dir nützlich seyn.

Ich reise gleich, um dir zu dienen —
 Er that's, eh noch der Tag verstrich.
 Er reiste, sahe Wilhelminen,
 Und — nahm die Schöne selbst für sich.



Der Knabe.

Ein Knabe, welcher den Papa,
 Oft nach den Sternen gucken sah,
 Wollt' auch den Himmel kennen lernen.
 Er blieb steif vor dem Schrohr stehn,
 Und sah begierig nach den Sternen;
 Allein er konnte nicht viel sehn.

Was heißt es denn, sprach drauf der Knabe,
 Daß ich fast nichts erkennen kann?
 Haha! nun fällt mir's ein, was ich vergessen habe;
 Mein Vater fängt es anders an;
 Er blinzt zuweilen zu, das hab' ich nicht gethan.
 D bin ich nicht ein dummer Knabe?
 Schon gut! nun weiß ich, was ich thu:
 Und hurtig hielt er sich die Augen beide zu,
 Und sah durch's Sehrohr nach den Sternen.
 Der Narr! was sah er nun? das Alles, was du siehst,
 Wenn du, um durch die Schrift Gott deutlich sehn
 zu lernen,
 Dir die Vernunft vorher entziehst.



Inhalt.

	<u>Seite.</u>
Der Hund	3.
Das Füllen	6.
Der Kuckuck	8.
Der Tanzbär	8.
Das Land der Sinkenden	10.
Die Geschichte von dem Hute	11.
Der Zeisig	13.
Der Blinde und der Lahme	15.
Das Gespenst	16.
Das Kartenhaus	18.
Der Reisende	20.
Der Grashüpfer	21.
Der gütige Besuch	22.
Der Arme und der Reiche	22.
Die beiden Hunde	24.
Der arme Schiffer	26.
Der Maler	28.
Der sterbende Vater	29.
Die beiden Wächter	30.
Die junge Ente	31.
Der grüne Esel	33.
Der baronisirte Bürger	34.
Die Spinne	36.
Die Biene und die Henne	37.
Das Kutschpferd	39.
Der arme Greis	40.
Der Affe	43.
Der Bauer und sein Sohn	44.
Die Ente	46.
Till	47.

	<u>Seite.</u>
Der Buchrer	48.
Der Tod der Fliege und der Mücke	49.
Das Vermächtniß	50.
Die Gutthat	51.
Der Kandidat	51.
Die schlauen Mädchen	53.
Elpin	54.
Der junge Prinz	55.
Der Jüngling	56.
Der großmüthige Räuber	58.
Der Held und der Reitknecht	59.
Der Geheimnißvolle	60.
Die Lerche	61.
Das Kind mit der Scheere	62.
Der Arme und das Glück	64.
Der Affe	65.
Erast	67.
Das Pferd und der Esel	68.
Cotill	69.
Der junge Gelehrte	70.
Die beiden Knaben	71.
Der Lügner	72.
Der Freundschaftsdienst	74.
Der Knabe	75.
